

HEIMAT: BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 83 / DEZEMBER 2018

ISSN 1815-3046



Inhalt

2018 – ein Gedenkjahr geht dem Ende zu	3
Die Lichtsäule im Stadtpark.	4
KUSS-Fahnen	6
Walter Mair – Ein Bildhauer auf dem Weg von schreiender Expressivität zu mitfühlender Verinnerlichung.	13
Liebesbriefe von der Front von Peter Hörhager	19
Rückblick Ausstellungen 2018	22
Neue Schwazer Kostbarkeit von Peter Hörhager	28
Freiraum	29
Vereinsgeschehen 2018	29
Verstorbene Vereinsmitglieder	30

Bild Titelseite:

„Das Weihnachtsgeschehen“ von Maria Spötl.



HEIMATBLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

**Gegründet von
Dr. Erich Egg
im Jahre 1952**

Impressum: Heimatblätter- Schwazer Kulturzeitschrift **Nr. 83 – 2018**. ISSN 1815-3046
Eigentümer und Herausgeber: Museums- und Heimatschutzverein Schwaz
6130 Schwaz, Winterstellergasse 9, Tel.+ Fax 05242/64208
E-mail: info@rabalderhaus-schwaz.at · www.rabalderhaus-schwaz.at

Für den Inhalt verantwortlich:
Obmann Gottfried Heiss

Redaktionsleitung: Obmann Gottfried Heiss

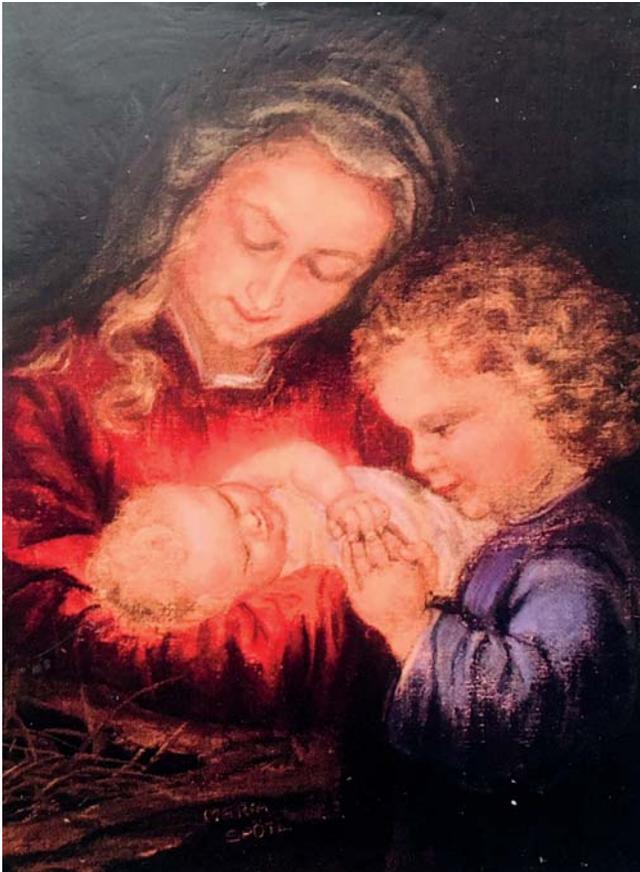
Fotos dieser Ausgabe: Archiv Rabalderhaus, Stadtchronik Schwaz/Troger, © Tiroler Landesmuseen,
Courtesy Galerie Maier, Innsbruck, Peter Hörhager, Archiv Walter Mair und Annelies Messner,
Christof Hölzl, Spötl-Bilder © bei Martha Guggenbichler

Gesamtherstellung:
Druck 2000 GmbH, Wörgl, Tel. 05332/70000

2018 – ein Gedenkjahr geht dem Ende zu

Landauf, landab wurde im Rahmen zahlreicher Veranstaltungen, Ausstellungen und Gedenkfeiern der vielen Ereignisse vergangener Zeiten gedacht.

- 1618: Beginn des Dreißigjährigen Krieges
- 1818: Das Lied „Stille Nacht“ erklingt zum ersten Mal
- 1918: Ende des Ersten Weltkrieges
- 1918: Ende der Habsburgischen Monarchie
- 1918: Ausrufung der Ersten Österreichischen Republik
- 1918: Spanische Grippe
- 1918: Der Tod ereilte viele Träger bekannter Namen, wie z.B.:
Gustav Klimt, Egon Schiele, Ludwig Penz, Peter Rosegger,
Gavrilo Princip, August Oetker, Otto Wagner)
- 1938: Ende der Ersten Österreichischen Republik
- 1938: Einmarsch der Deutschen Truppen in Österreich
- 1948: Gründung des Staates Israel
- 1968: Woodstock - Hippies - die Revolution der Blumenkinder
- 1968: Prager Frühling



Auch bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, gab es erfreuliche und vielleicht auch weniger erfreuliche Ereignisse in diesem abgelaufenen Jahr. War es ein weniger gutes, dann mögen wir hoffen, dass es in der Zukunft besser wird.

War es ein gutes Jahr, so hoffen wir, dass es weiterhin so bleibt.

Der Vorstand des Rabalderhauses wünscht Ihnen allen noch einen schönen Advent als Vorbereitung auf das jährlich wiederkehrende „Weihnachtswunder“ im Gedenken an die Geburt Christi, eine segensreiche Weihnachtszeit im Kreise Ihrer Lieben und alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen für ein erfolgreiches Jahr 2019.

Gottfried Heiss
Obmann

Die Lichtsäule im Stadtpark



die Heiligen Sebastian, Rochus, Cosmas und Damian, Karl Borromäus, die Dreifaltigkeit, Koloman, Antonius von Padua.

Die Entstehungsgeschichte der Totenleuchte, denn als solche wurde sie errichtet, sie stand ja im Friedhof: Nach der Fertigstellung der Pfarrkirche „Zu unserer lieben Frau Maria Himmelfahrt“ im Jahre 1502 waren noch viele Baumeister- und Steinmetzarbeiten durchzuführen.

Die doppelstöckige Kapelle zu den Heiligen Michael und Veit wurde von Christof Reichartinger 1504 bis 1506 errichtet. 1505 bis 1508 erbaute Meister Reichartinger die zweigeschoßige Sakristei.

Von 1509 bis 1513 leiteten die Bau- und Steinmetzmeister Jakob Zwiesel und Conrad Vogl von Frankfurt die Bau- und Fertigstellungsarbeiten am Kirchturm. Erst 1517 wurde durch den Kesslermeister Christian Kofler von Absam der kupferne Dachhelm aufgesetzt. Hier taucht der Name Conrad Vogl das erste Mal in alten Chroniken und Kirchenrechnungen auf.

1518 bis 1520 leitete er den Bau der Westempore, auf der sich seit 1735 die Orgel befindet.



Ein „alter“ Schwazer, der eine schwere Erkrankung hinter sich hatte und den wir nach seiner Entlassung aus der Klinik manchmal trafen, fing immer wieder damit an:

„Ihr kennt doch die Säule im Stadtpark bei der Pfarrkirche, zu der alle Leute Pestsäule sagen.

Es wäre doch schön, wenn dort oben wieder eine Kerze brennen würde!“

Ja, in den Heimatkundeheften der Volksschüler stand generationenweise der Satz: „Im Friedhof steht eine Pestsäule“.

Als dann im Friedhof neben der Pfarrkirche im Jahr 1960 das letzte Begräbnis stattgefunden hatte, im Osten der Stadt (in St. Martin) ein neuer Friedhof angelegt wurde, im Jahr 1970 der Friedhof zum Stadtpark umgestaltet wurde, wurde der Satz in den Heften abgeändert: „Im Park steht eine Pestsäule.“

Nun, es handelt sich NICHT um eine solche, denn gerade um die Zeit der Errichtung der Säule gab es in Schwaz keine Pest, es fehlt auch die Darstellung eines Pestheiligen und derer gibt es viele:



von diesem Wunsch, der an ihn herangetragen worden sei. Er würde nichts dagegen haben, wenn sich jemand fände und das Lichtlein wieder in Gang brächte. Die Volksschule Hans-Sachs liegt direkt neben dem Stadtpark und so war es dem damaligen Direktor Gottfried Heiss und dem Schulwart Josef Öfner fast ein selbstverständlicher Auftrag, sich der Lichtsäule anzunehmen.

Beim Türchen, von dem aus man die Laterne hinaufziehen kann, wurde ein neues Schloss montiert, ein neues Seil wurde eingezogen und die ganze Mechanik gängig gemacht.

Am 30. November 2006 trafen sich dann einige Freunde um 17 Uhr bei der Lichtsäule. Dabei waren aber auch Kinder von der Volksschule und Bläser der Musikschule, die das ganze Ereignis musikalisch und gesanglich untermalten.

Seit Jahren wurde das erste Mal wieder eine Kerze entzündet. Sie leuchtet für die Verstorbenen der Stadt, für die Einwohner von Schwaz und besonders für alle, die den himmlischen Segen brauchen - und das sind wir wohl alle.

Gleichzeitig mit dem Bau der Westempore entstand der Treppenturm außen an der Westfassade (von den Schwazern liebevoll Schnegg genannt), der den Aufgang zur Empore und in das Dachgeschoß ermöglichte.

Conrad Vogl schuf auch die Totenleuchte im an die Kirche angrenzenden Gottesacker, auf deren aufgesetztem Kupferdach mit seinen vier Spitzen die Jahrzahl 1518 eingeprägt ist. Die Lichtsäule ist als Rundpfeiler mit rundem Sockel und viereckigem, tabernakelartigem Aufbau ausgeführt. In der Ampel wurde das Licht für die Toten hinter einem Glas unterhalten.

Conrad Vogl blieb bis zu seinem Tod um 1541 Werkmeister der Liebfrauenkirche.

Wie viele Jahre durch die Jahrhunderte herauf das Öllicht den Toten am Friedhof leuchtete, ist nicht bekannt.

Im Jahr 2006 drang der immer wieder geäußerte Wunsch nach einem Licht in der Lichtsäule bis zum damaligen Dekan Josef Trojer durch. Und dieser sprach am Allerheiligentag bei der Gräbersegnung

Die Lichtsäule im Stadtpark bei der Pfarrkirche ist heuer 500 Jahre alt und wurde anlässlich dieses Jubiläums renoviert.

Möge darinnen für weitere 500 Jahre ein Lichtlein leuchten.



Die FREUNDE DER LICHTSÄULE treffen sich jeden Freitag und entzünden eine Wochenkerze.

Quelle: KUNST IN SCHWAZ von Erich Egg, 2001

KUSS-Fahnen

Am 10. Oktober 2018 war es endlich soweit: Die KUSS-Fahnen wurden an den Häusern, die in Schwaz für Kunst und Kultur stehen, angebracht. KUSS steht für Kultur Stadt Schwaz, eine Initiative der Kulturreferentin Mag. Iris Mailer-Schrey und dem Kulturamt der Stadt Schwaz.

Die Fahnen sollen die einzelnen Häuser schon von außen gut sichtbar als Kulturinstitution kennzeichnen. In diesem Heft möchten wir die derzeit acht Kulturhäuser näher vorstellen.

BURG FREUNDSBERG

Das Geschlecht der Friendsberger ist mit der Übernahme der Grafschaftsrechte der Grafen von Andechs zwischen Melach und Ziller als deren Ministerialien (Dienstmannen) ab 1173 urkundlich belegt. Sie stammen (weitgehend gesichert) aus dem Kernland der Andechser südlich von München. (Die oft zitierte Erwähnung eines Ulrich von Friendsberg im Jahr 1122, als Zeuge der „Schlitterer Schenkung“, geht auf eine unkorrekte Vordatierung eines koptalen Schriftstückes des Klosters Georgenberg zurück.)

Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts erbauten die Friendsberger im Auftrag der Andechser die Burg oberhalb von Schwaz, die spätestens ab der Erstnennung von Heinrich von Friendsberg (1173-1182) als Stammsitz des Geschlechtes anzusehen ist.

Sie erbauten den Burgfried und einen Wohnturm (an der Stelle der heutigen Schlosskapelle), sodass auf alten Darstellungen auf dem Burghügel zwei Türme zu sehen sind. Aus dem Jahr 1176 ist uns eine Notiz über die Weihe einer „vorder alt Capell“ (Burgkapelle) auf Friendsberg durch den Erzbischof von Mainz, Konrad von Wittelsbach, überliefert.

Im 12. Jahrhundert wechselten die Friendsberger als Ministerialien in den Dienst des Bayrischen Herzogs (Ludwig I.), werden die Herren des Gerichtes von Schwaz und gründen mit Eigenleuten (ritterliche Mannschaft in ihren Diensten) weitere Eigenburgen wie Lichtenwert, Matzen, Mehrstein (Gem. Brixlegg), Stein (Maria Stein) und Thierberg (Stadtgem. Kufstein) sowie das Kloster Maria Thal am Eingang des Brandenbertales (Stiftungsurkunde von 1267). 1319 wurde ein eigenes Landgericht Friendsberg mit dem Hauptort Schwaz errichtet und 1326 erhielt Schwaz auf Betreiben des Berthold von Friendsberg das Privileg eines Wochenmarktes von König Heinrich von Böhmen verliehen.

Die Friendsberger verkauften in der stürmischen Aufwärtsentwicklung des Schwazer Bergbaues ihre Burg 1467 an Erzherzog Sigmund den Münzreichen und zogen in ihre neue Herrschaft Mindelheim. Dort wurde 1475 Georg von Frundsberg geboren. Der Zuzug von tausenden Knappen hatte die Herrschaft und die Gerichtsbarkeit der Friendsberger stark beeinträchtigt und diese schließlich verdrängt. Erzherzog Sigmund ließ zwischen 1472 und 1475 den Wehrturm der Burg um ein Stockwerk erhöhen und sich dort eine „Jagdwohnung“ bauen. Küche, Stube, eine Kammer mit Rankenmalereien und Jagdszenen sowie ein „Plumpsklo“ und ein Lastenaufzug aus dieser Zeit sind bis heute erhalten.

Zwischen 1634-37 wurde die heutige Schlosskirche errichtet, ein Kulturjuwel aus der Zeit der Spätrenaiss-



sance. 1812 kam Freundsberg aus bayrischer Verwaltung in den Besitz der Pfarre Schwaz.

Im Jahre 1939 ging das Schloss in den Besitz der Stadt Schwaz über. Zehn Jahre später erhielten die leeren Räume als Heimatmuseum eine neue Funktion. Die Bestände stammten weitgehend aus der im Jahre 1922 angekauften Sammlung von Josephus Weber, die ab 1930 im damaligen Museum der Stadt im „Kösslerhaus“ ausgestellt waren.

Heute sind die einzelnen Etagen im Burgfried von unten nach oben aufgezählt folgenden Themen gewidmet:

Im untersten Teil befindet sich das Verlies, in dem auch kleinere Feiern abgehalten werden können. Dort findet man auch Bilder zu den Besitzungen der Freundsberger und eine Münzprägeeinrichtung.

Das nächste Geschoß erinnert durch verschiedene Gegenstände, Bilder und Texte an die Blüte und das Geschehen des Silberbergbaues.

Das darüber liegende Stockwerk ist dem Brand von Schwaz von 1809 und dem Schützenwesen der vergangenen Jahrhunderte bis herauf zur Sakramentsgarde „Salve Guardia“ gewidmet, deren Vereinigung nunmehr zum UNESCO-Kulturerbe gehört. Darüber finden wir Gasthausschilder, Zunftgegenstände, und die Geschichte von Handwerk und Gewerbe der Stadt. In der darüber befindlichen „Galerie“ finden laufend Ausstellungen zu verschiedenen aktuellen Themen statt (z.B.: Das Leben der Bäuerinnen, der Lahnbach, Schwaz zwischen den Weltkriegen).

Das oberste Stockwerk des Bergfrieds wurde unter Sigmund 1472 bis 1475 errichtet. Es finden sich interessante Wandmalereien im Schlafgemach und Einrichtungsgegenstände in Küche und Trinkstube. Der Ausblick auf das Inntal und die Stadt Schwaz ist überwältigend.

www.freundsberg.com

GALERIE DER STADT SCHWAZ

Im Idealfall ist eine Kunstinstitution ein Ort, an dem verschiedene Formen von Energie und Euphorie generiert werden, aber auch Reibung und Widersprüchlichkeiten ihre Wirkung entfalten. Kunst ist als offener Prozess definiert, an dem zahlreiche Meinungsbildner_innen beteiligt sind (Markt, Galerien, Museen, Kurator_innen, Kritiker_innen, Künstler_innen, Akademien, etc.). Zeitgenössische Kunst bringt oftmals



nur die Parameter ins Spiel, die bei dieser Verhandlung verschiedene Anknüpfungspunkte bieten.

Nicht nur der Kunstbegriff wird ständig neu verhandelt, auch der Kontext und das Programm eines Ausstellungsortes bieten zahlreiche Möglichkeiten, durch experimentelle Untersuchungen und überraschende Positionen und Fragestellungen an diese Auseinandersetzungen anzuknüpfen.

Die Galerie der Stadt Schwaz hat seit ihrer Gründung in den 1990er-Jahren den Anspruch, sowohl interdisziplinäre Diskurse und Fragestellungen aufzugreifen, die im Zusammenhang mit zeitgenössischer Kunstproduktion stehen, als auch avancierte sowie junge zeitgenössische Künstler_innen mit eigens für die Galerie entwickelten Arbeiten vorzustellen. Durch diese entschiedene Programmierung, die von der Stadt Schwaz mitgetragen wird, hat die Galerie auch international Bekanntheit erlangt.

Die Galerie der Stadt Schwaz ist ein engagiertes Ausstellungsforum für zeitgenössische Kunst und ist im historischen Stadtpalais Enzenberg situiert, das 1515 von Veit Jakob Tänzel erbaut wurde.

www.galeriederstadtschwaz.at

GALERIE UNTERLECHNER

für Zeitgenössische Kunst – lokal & international



„Toleranz für Kunst bringt FREUDE - FREUDE an Kunst bringt Toleranz“

So lautet das Motto der ambitionierten Galerie für zeitgenössische Kunst, die sich 2011 nahe dem Schwazer Zentrum etabliert hat. In den großzügigen, lichtdurchfluteten Räumen setzt Dr. Hansjörg Unterlechner die Exponate in interessant konzipierten Ausstellungen perfekt in Szene. Sehenswert sind auch der grüne Vorgarten mit Skulpturen und ein romantischer „Zaubergarten“. Jazz- und Chorkonzerte ergänzen die bildende Kunst aufs Trefflichste.

Den Focus legt die Galerie Unterlechner auf Thementausstellungen mit Skulpturen, Malerei, Grafik

und Fotografie: z.B. Spielarten des Fotorealismus – Skulptur & Tafelbild – Naiv/Nativ – Picasso und die Druckgrafik – Krieg/Bedrängnis, Flucht/Hoffnung. Vornehmlich sind österreichische Künstler vertreten, darunter Größen wie Rainer, Hrdlicka, Brauer, Hundertwasser oder Prachensky. Aber auch Internationale, wie Spoerri, Miro, Chagall, Warhol, Tapiés oder Samataga aus Aserbeidschan oder Figueiras von den Capverden.

Die Freude an der Kunst beflügelt zu immer außergewöhnlicheren, unkonventionellen Themen für Ausstellungen. 2017 und 2018 zum Beispiel bestritten, wie schon 2016, Künstler des Tiroler Kunstkollektivs „Wildwuchs“ unter dem Thema „Mut-Willig-Der aufrechte Gang“ und „GegenLicht“ außerordentliche Ausstellungen. 2018 folgt nun „Wie eine Landschaft“ mit John Crabtree(GB) und Dirk Groß(D). Lehrlingen der Berufsschule Schwaz bot die Galerie eine Plattform für ihre bemerkenswerte Präsentation (Malerei, Skulptur, Fotografie und Film) über das Thema „Animalismus“. Hansjörg Unterlechner freut sich über jeden Besuch, auch von Interessierten, die Kunst erst kennenlernen möchten. Junge Leute, sehr gern auch Schulklassen mit brennenden Fragen sind herzlich willkommen. Jede auch noch so ungewöhnliche Frage sollte eine gute Antwort finden und bereichern.

ÖFFNUNGSZEITEN: MI bis SA, 17:00 bis 19:00 Uhr, gern auch nach Vereinbarung !

A-6130 Schwaz, Fred Hochschwarzer Weg 2

(zentral, gleich hinter Krankenhaus)

www.galerieunterlechner.at Tel.+43(0) 5242 65354 oder (0)664 7306 4434

MATHOI-HAUS

Das Mathoi-Haus liegt inmitten der Stadt Schwaz und stellt ein beachtliches Anwesen dar. Es besteht aus einem Haupt- und einem Nebengebäude, einer ehemaligen Waschküche mit Stallung und einem Garten. Der gesamte Komplex wurde bereits um 1500 errichtet und fällt somit in die Entstehungszeit der ältesten noch heute existierenden Gebäude in Schwaz. Aus Grabungen innerhalb der Mauern ist darauf zu schließen, dass auch davor schon ein kleineres Haus hier gestanden hat. Zu den Bauherren ist leider aber derzeit noch nichts bekannt. Die älteste Aufzeichnung über

einen ehemaligen Besitzer geht auf das Jahr 1657 zurück, als Karl Fenner, kaiserlicher Arzt und Schröpfmeister, mit dem Anwesen „an der Äusseren Lendt“ in Steuerregistern erfasst wurde. Im Jahr 1809 wurden auch in diesem Haus erhebliche Schäden verzeichnet, allerdings wurde ein Jahr später vermerkt, dass die Besitzer, die „Johann Mathoi Erben“, noch eine intakte Wohnung mit Dach zur Verfügung haben. 2014 wurde der gesamte Besitz der Stadtgemeinde Schwaz geschenkt. Nach umfangreichen Sanierungsarbeiten fand das Stadtarchiv eine Heimat und öffnete seine Pforten im Oktober 2016. Seither ist das „Mathoi-Haus - Zentrum für Geschichte und Kultur“ darum bemüht die Historie der Stadt zu sichern, zu erfassen und zu vervollständigen und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Kontakt:

Mag. Ursula Kirchner

Innsbruckerstraße 17, 6130 Schwaz

Tel. 05242/6960-371

u.kirchner@schwaz.at oder stadtarchiv@schwaz.at

www.mathoi-haus.at



MUSEUM DER VÖLKER



Viele Menschen, ähnliche Fragen – bisweilen dieselben, zeitweilig sehr unterschiedliche Antworten: Im Museum der Völker in Schwaz sind Besucherinnen und Besucher eingeladen, sich mit der eigenen Identität, mit Ritualen, Gesellschaftsentwürfen und Geschlechterrollen auseinanderzusetzen. Ausgewählte Objekte aus Westafrika, Südostasien und Tirol ermöglichen es, verschiedene Lebensweisen und Strategien kennenzulernen und über den eigenen Standpunkt nachzudenken.

Das 1995 gegründete Museum beherbergt auf rund 1000 m² Objekte aus Afrika, Asien und Indonesien, die der Fotograf und Journalist Gert Chesi über 50 Jahre gesammelt und als Schenkung 2016 der Stadt Schwaz überlassen hat. Ob nach individuellem Erleben oder bei einem der spannenden Vermittlungsprogramme – es geht um den Dialog in unserer Gesellschaft.

Direktorin: Lisa Noggl-Gürtler

Öffnungszeiten: Do. bis So. von 10.00 – 17.00

Jeden Sonntag Museumsführung um 14.00

Museumsführungen auch gerne auf Anmeldung (auch außerhalb der Öffnungszeiten)

Jeden 1. Sonntag im Monat: Kinderführung um 14.00 Uhr

www.museumdervoeelker.com

RABALDERHAUS MUSEUM-GALERIE

Das Gewerkenhaus mit gotischen Gewölben und Treppenturm wurde zwischen 1500 und 1540 vermutlich unter den berühmtesten Baumeistern jener Zeit Meister Christoph Reichartinger und Conrad Vogl von Frankfurt erbaut.

Aus der Chronik:

1809 Zustand vor dem Brand: dreistöckig und von einem ziemlich großen Umfang. Zustand nach dem Brand: der erste und der zweite Stock ist größtenteils erhalten und das ganze Haus bauwürdig. Der Schaden an der Baulichkeit betrug 885 fl. (Gulden).

1902 kauft Direktor Josef Rabalder das Haus und wird alleiniger Eigentümer. Am 18. Oktober 1912 erbt die Witwe und Gattin Emma Rabalder das Haus. Nach weiteren Besitzern verkauft die Witwe Ilse von Otenthal das Rabalderhaus an den Museums- und Heimatschutzverein im Jahre 1966.

21.3.1979: Das Rabalderhaus wird unter Denkmalschutz gestellt.



Nach diversen Adaptierungs- und Renovierungsarbeiten beherbergt das Haus heute im ersten Stock eine Galerie, die verstorbene und lebende Künstler und Künstlerinnen vor allem aus Schwaz und Tirol, aber auch aus dem übrigen Österreich und Südtirol ausstellt.

Das zweite und dritte Obergeschoß bietet Platz für das „Museum Kunst in Schwaz“, in dem Kunstwerke aus vielen Jahrhunderten, die Zeugnis vom Reichtum des vergangenen Silberbergbaues geben, gezeigt werden.

www.rabalderhaus.at

TONI-KNAPP-HAUS

Toni Knapp (1902 – 1997) wurde in Schwaz als Sohn eines Bildschnitzers geboren. Nach der Schule machte er die Lehre eines Vergolders und Fassmalers bei der Firma Zöhler in Schwaz. 1919 legte er die Gesellenprüfung und 1924 die Meisterprüfung ab. Er wollte aber Maler werden. So ging er seinen erlernten Beruf ausübend nach Deutschland und besuchte die Hochschule der bildenden Künste in Karlsruhe. Er wurde dort Meisterschüler und Assistent. Nach drei Jahren zog es ihn nach München, wo im Haus der deutschen Kunst eine Ausstellung mit seinen Werken stattfand. Den 2. Weltkrieg erlebte er als Soldat, danach entschloss er sich wieder in Schwaz zu leben. 1947 erhielt er einen Lehrauftrag an der Universität Innsbruck, 1948 begann er seine Tätigkeit als Zeichenlehrer an der Staatsgewerbeschule, die zu einem wesentlichen Faktor im Leben des Malers wurde. Für viele Tiroler Künstler wurde die Gewerbeschule nämlich der Ausgangspunkt einer erfolgreichen Karriere.

Wichtig war für Knapp immer die Natur, die er als den „besten Lehrmeister des Malers“ bezeichnete. So malte er vorwiegend Landschaften, wobei bei vielen dieser Arbeiten ein Hauch des ungewohnten Surrealen einfließt, der sich wie ein Schleier über seine Werke legt. Bekannt wurde Toni Knapp in Schwaz auch durch seine zahlreichen Blumenbilder.

Es war für Toni Knapp ein großes Anliegen, in seinem Haus in der Burggasse ein kulturelles Zentrum zu errichten. Es wurde daher 1996 zusammen mit Prof. Toni Knapp der „Kulturverein im Toni-Knapp-Haus“ gegründet.

Diesem Verein hat der Gründer unter der Auflage, ein solches Zentrum aufzubauen und zu betreiben, das Haus vererbt.



Seit der Adaptierung des Hauses im Jahr 1998 wurden zahlreiche kulturelle Veranstaltungen abgehalten: Ausstellungen bildender Künstler, Konzerte, Buchpräsentationen und Theateraufführungen.

Auch andere Vereinigungen sind zu Gast im Toni-Knapp-Haus.

www.toniknapphaus.at
verein@toniknapphaus.at

THEATER IM LENDBRÄUKELLER

1999 entwickelte sich aus einem Schauspielworkshop in Zusammenarbeit mit den Schwazer Schulen eine junge, freche und engagierte Schauspieltruppe unter dem Namen „Acting+“. Markus Plattner, Hermann Weratschnig und Ingo Knapp waren die Initiatoren. Nach mehreren Projekten, wie den Stücken „Dreckiges Sauschlachten“, „Hirn und Harn“ oder „Titanik“ gelang mit „Kunst“ der Sprung zur Vereinsbildung.

Als Verein „beiläufig“ mit dem Ziel eine fixe Spielstätte zu schaffen, wurde der Grundstein des Theaters im Lendbräukeller gelegt. Unterstützung kam von Eigentümer Karl Neururer, der gemeinsam mit dem Verein und vielen Freiwilligen einen 500 Jahre alten Keller im Lendbräuhaus in der Innsbruckerstraße aktivierte. Das Theater im Lendbräukeller eröffnete im Jahre 2000 mit drei gleichzeitig gespielten Eigenproduktionen die Pforten und avancierte über die Jahre zur fixen Kultureinrichtung und Theaterbühne Tirols. Die Stadt Schwaz mit Bürgermeister Dr. Hans Lintner und dem damaligen Kulturreferenten Mag. Martin Wex haben die Theatergründung unterstützt und mit der Unterstützung des Landes Tirol, vertreten durch LRin Beate Palfrader, konnte sich das Theater nachhaltig entwickeln und neue darstellende Kunstformen schaffen.

Regisseur Markus Plattner, der mit „Stigma“ von Felix Mitterer eine Gemeinschaftsproduktion mit der Werksbühne Tyrolit im Garten von St. Martin durchführte, konnte sich über die Schwazer Freilichtspiele tirolweit etablieren.

Das Theater im Lendbräukeller wurde vom Vereinsvorstand ständig weiterentwickelt. Die Vomper Mike Mühlegger, Stephanie Prantl und Matthias Hussl, die in Schwaz geborene Barbara Hölzl, Hermann Weratschnig und die ehemalige Sozialreferentin der Stadt Schwaz, Ingrid Schlierenzauer, sind dabei besonders in der Chronik der Vereinsgeschichte zu erwähnen. Zahlreiche Tiroler Regisseure und Schauspieler*innen aus dem Alpenraum waren im Lendbräukeller kunstschaufend.

„Der Geist des Theaters, die Stimmigkeit zwischen Verstand und Gefühl, die Einigkeit zwischen Haltung und Atmosphäre, das pure nackte Sein - alles das, was Kultur sagen kann, machen muss und leisten darf, liegt angesiedelt seit dem Jahre 2000 in einem rund 500 Jahre alten Kellergewölbe, das die Romantik der Vergangenheit birgt und zugleich mit der Gegenwart spielt. Ein Theater, eine Plattform, eine Bühne, ein Platz, ein Ort der begegnen lässt, der bewegt, der fesselnd und zugleich den Zuschauenden in den Sog des Momentes zieht und dieser für kurze Zeit das Gezeigte für das Wahre hält. Das ist es wofür wir arbeiten. Das ist es wofür wir eintreten. „Das Theater an sich, das live Erlebte - live erleben!“, so beschreibt Madeleine Weiler vom Lendbräukeller das Theater. Madeleine

Weiler ist seit 2018 als Produktionsleiterin tätig, führt Regie und übernimmt selbst Hauptrollen.

Ein kleiner Ort für große Geschichten, mit bisher über 80 Eigenproduktionen, Gastspielen und vielen Kleinkunst-, Kabarett-, Musikabenden und vielem mehr: Kurz gesagt, mit besonderen Veranstaltungspunkten. Die Besetzung, der auf Basis eines Vereines agierenden Mitbegeisterten, ist ein Cocktail aus Schauspielern, Theaterliebhabern und Menschen, denen es unter den Nägeln brennt und die dies mit klarem, professionellem Anspruch an die dargebotene Kunst auf der Bühne erleben lassen. Uraufführungen, Erstbesetzungen, österreichische Erstaufführungen, Lesungen, neben Premieren und Aufführungen, all das kann dieses Theater vorweisen. Längst kein Geheimtipp mehr!

Der Spielplan trägt die kritische Marke der Gegenwart. Drei Eigenproduktionen von Jänner bis November zu je sieben Vorstellungen stehen am Spielplan; daneben Gastspiele und ein breit gefächertes Kleinkunstprogramm.

Das Theater im Lendbräukeller ist ein Kulturgut, das Sie, bei gemeinsamen Premieren, Sondervorstellungen, diversen Rahmenprogrammen usw., zu denen wir Sie herzlichst einladen, begeistern wird. Jede Art der Zusammenarbeit soll für neue Ideen stehen ohne dabei Altbewährtes auszuklammern.

www.theaterimlendbraeukeller.at



ANKÄUFE 2018:

August Wagner, Bauernhof-Idylle, Jahr unbek., Tusche auf Papier, gerahmt, 25x36
(gekauft von Ernst Caramelle)

Carl Rieder, Im Glockenturm, 1919, Tuschezeichnung (ersteigert bei einer Kunstauktion)

SCHENKUNGEN 2018:

Wir danken der Familie Dr. Erwin und Britta Kausch,
die dem Rabalderhaus ein Bild von Franz Lettner geschenkt hat.

Außerdem bedanken wir uns bei all jenen, die nicht namentlich genannt werden wollen,
für ihre Schenkungen!

Walter Mair

Ein Bildhauer auf dem Weg von schreiender Expressivität zu mitfühlender Verinnerlichung

Beobachtungen von Rudolf Messner

Wer an den Schwazer Bildhauer Walter Mair denkt, erinnert sich zuerst an die aus Holz geschnitzte, dann in grauem Metall überformte gewaltige Figur eines nackten Menschen in seiner schreienden Not, auf einem riesigen Stein am Eingang des Weerer Friedhofes hingelagert.



Die Figur hat ihre geöffneten Arme in höchster Verzweiflung – oder ist es ein flehentliches Gebet? – zum dahinter stehenden Kreuz aufgereckt. Der expressiv dargestellten *Conditio humana* der leidenden Kreatur im Angesicht ihrer Vergänglichkeit kann sich wohl niemand entziehen. Prof. Luchner, der in Weer

ansässig gewordene bedeutende Schwazer Künstler und Lehrer hat nach meiner persönlichen Erinnerung Mairs Figur gerade wegen ihrer existentiellen Unerbittlichkeit als großen bildnerischen Wurf bezeichnet. In ihr zeige sich die bildnerische Ausdruckskraft Walter Mairs in großer Intensität. Und wem Mairs Plastik provokativ erscheinen mag, der sei an den jahrtausendealten Psalm 22 erinnert, den Jesus in seiner Todesstunde am Kreuz gerufen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ „Keine Hilfe auf mein Schreien!“ heißt es weiter im Psalm und in der Folge wird geschildert, wie das aufgelöste Gebein des verzweifelten Beters „verschüttet wie Wasser“ zum „zerronnenen“ Leib gemacht worden sei. Das Bildwerk Walter Mairs provoziert also nicht durch erfundene Dramatisierung, sondern es will den letzten Fragen der gequälten Menschennatur im biblischen Sinne künstlerischen Ausdruck verleihen.

Bekannt ist Mair in Schwaz auch durch die in ähnlicher Technik gefertigte Skulptur des Stiers beim Schwazer Schaubergwerk geworden, welcher nach der Sage in einem fernen Jahrhundert der „Kandlerin“ Silbererz aus dem Boden gewühlt hat. Auch diese Figur zeigt Mairs plastische Kraft und Materialbeherrschung, auch wenn sie, allein schon wegen der fehlenden Lebensgröße, nicht ganz die Wirkung des Weerer Werks erreicht. Von großer Expressivität ist aber wieder die 2008 gefertigte drei Meter hohe Betonplastik des mit einem gequälten Angstschrei dargestellten „Bauernkriegers“ am Eingang des Schwazer Silberwaldes. Ohne Zeit zu haben, sich anzukleiden, ist er aus seinem brennenden Haus geflohen. Sie soll ein „GeDenkMal“ für die wenig gewürdigten Opfer und Gefallenen des Freiheitskampfes von 1809 sein, nicht aber die Ereignisse in heroischer Pose feiern. Typisch für Mair, dass seine besondere Hinwendung auch hier dem Ausdruck menschlichen Leids gilt.

Als ich kürzlich in seiner Werkstatt mit ihm neue Bildwerke betrachtet habe, entdeckte ich im Gespräch mit ihm, dass sich an dieser Ausrichtung des Bildhauers,



die sein öffentliches Bild in Schwaz geprägt hat, seit längerer Zeit schon eine überraschende Wende vollzogen hat.

Deutlich wird dies am Beispiel eines vor einigen Jahren geschaffenen Kruzifixes, das völlig auf Mo-



numentalität verzichtet. Es ist aus einer nur wenige Zentimeter dicken Zirbenholzplatte von 30 Zentimeter Höhe und 15 Zentimeter Breite gearbeitet.

Mairs Kruzifix stellt nicht, wie eigentlich zu erwarten wäre, ein Balkenkreuz dar, an dem der Gekreuzigte hängt. Zwar treten die Konturen des Gekreuzigten hervor und ist die Szene durch das darüber eingeritzte INRI – die von Pilatus stammende Kennzeichnung der Person Jesu als IESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM – eindeutig bestimmt, aber der Künstler deutet sein Bildwerk, wie er selbst sagt, nicht als Leidensfigur, sondern als heilbringenden LEBENSBAUM. Dies drückt sich in den geöffneten Armen Jesu aus und den Kreislinien, welche das Haupt Jesu wie einen Sonnenkranz umschließen. Mit Jesus am zum Lebensbaum gewandelten Kreuz beginnt ein Licht zu leuchten. Vom Leiden Christi geht für Mair eine uns alle inspirierende Lebensbotschaft aus.

Mair weiß sehr wohl, dass das von ihm gebildete Kruzifix die Bildhauertradition, der er auch selbst gefolgt ist, weiterführt. Er erläutert dies am Beispiel seines großen Schwazer Vorbildes, dem 1918 jung verstorbenen Bildhauer Ludwig Penz, der viele bis heute nachwirkende Plastiken geschaffen hat. Zu dessen Andenken hat Mair 1996 eine Porträtplastik in einer Nische der Mauer des alten Schwazer Friedhofes errichtet. Mair: „Der Penz hat sich immer eine bestimmte Gestalt vorgestellt und dann hat er diese gezielt in seiner Schnitzarbeit verwirklicht.“ Er hingegen hat sich bei seinem Kruzifix vom vorhandenen Stück Holz und seinen Strukturen anregen lassen. Daraus hat sich dann die Idee entwickelt, die Konturen des Leibes Christi am Kreuz hervortreten zu lassen. Mair beschreibt diesen Prozess nicht als Herausschneiden einer Gestalt – so habe er früher gearbeitet –, sondern als Herausfließenlassen einer figürlichen Annäherung aus dem Holz, „bis es passt“ (was er mit Händen und Gefühl erspürt). „Gute Kunst, so Mair, soll fließen wie das Wasser.“

Aber er sagt noch mehr: „Sie soll das Unsichtbare sichtbar machen“. Dieses hohe Ziel versucht er zu verwirklichen, indem er Sinn und Erfüllung eines Kunstwerks nicht in seiner äußeren Form sucht, sie bleibt im Falle des Kruzifixes lediglich in den angedeuteten Konturen erkennbar. Er symbolisiert in seinem Bildwerk die von Jesus von Nazareth erlittene Kreuzi-

gung als lebensspendendes Geschehen. Er stellt es in der nach oben strebenden Lebenskraft eines Baumes dar. Mair will aus dem zum Kruzifix als Lebensbaum bearbeiteten Stück Holz den INNEREN SINN des Martertodes Jesu darstellen - und er nähert sich mit seiner Plastik dem tieferen theologischen Gehalt des Ereignisses mehr an, als würde er das Märtyrerhafte betonen oder das Entsetzliche der Kreuzigung, wie in so vielen Bildwerken, in beschönigender Weise verharmlosen. Walter Mairs Kruzifix will das Innere des Geschehens stark machen. Das Loch, links vom Kopf, das Mair als formales Gestaltungselement von Henry Moore übernommen hat, soll bei ihm, wenn ich ihn recht verstanden habe, die Plastik für eine Spur des Lichts öffnen. Denn Licht bedeutet für Mair Leben und Hoffnung.

Zu den von Mair in einem vieljährigen Arbeitsprozess erkämpften Grundprinzipien gehört - auch die beschriebene Bildung des Kruzifixes ist dafür ein Beleg -, dass er nicht das Bild einer geplanten Figur im Kopf hat und dann nach einem geeigneten Holz für die Ausführung seiner Vorstellung sucht. Er vertritt die provokante Auffassung, ein Künstler müsse aus allem etwas machen können, schränkt dies dann aber zugunsten der Anerkennung der indirekt-inspirierenden Wirkung des Materials ein. So ist auch seine „Pietà“ - siehe die beiden Bilder - aus einem gewaltigen Stück Zirbenholz entstanden, das ein „Anhänger“ von ihm aus dem Inn gefischt und ihm zur Verfügung gestellt hat. Nie, so fügt Mair an, würde er sich Holz kaufen.

Es besticht die Einfachheit, ja Bescheidenheit, welche die einen halben Meter große, beinahe monumental wirkende Figur kennzeichnet. Nur umrisshaft ist eine Frauengestalt mit Kopftuch angedeutet, die sich zu einem körperartigen Teil niederbeugt, an dem sich die Beine erahnen lassen. Mit ihm ist der Leichnam angedeutet, den die Frauengestalt auf ihrem Schoß hält. Mair führt kein Detail, etwa die Gesichtszüge oder die Gliedmaßen, genauer aus. Er lässt nur das Holz sprechen. In den deutlich sichtbaren Spuren seiner Bearbeitung scheint die Geschichte der Gewalt nachzuklingen, die hier dem Menschenpaar der leidenden Frau und ihrem leblos hingelagerten und doch von ihr umfangenen Sohn angetan wird. Trotz aller oder gerade wegen der plastischen Zurückhaltung bleibt die schmerzhaft-kreatürliche Verbundenheit der beiden Personen spürbar.



Welch ein weiter, vom Künstler wohl mühsam erkämpfter Weg von der Annäherung an die bewunderte Plastizität von Figuren Michelangelos bis zur neuen Formensprache des karg, fast asketisch mit Formelementen versehenen naturbelassenen Holzblocks, der erst durch das Symbolwort „Pietà“ zu sprechen beginnt. Ohne dass er das fühlende Mitleiden des Betrachters anzuregen vermöchte, bliebe der Block stumm. Und jetzt scheint sogar das in der Brust der Frauengestalt befindliche Aststück an die schmerzhaft Durchbohrung von Maria durch Schwerter des Leidens zu erinnern, wie die fromme Tradition erzählt.

Mühsam um Worte ringend erklärt der Künstler sein Anliegen, mit seiner Arbeit dem zuletzt im Nazarenertum glaubhaft verwirklichten Bemühen entgegenzutreten, in der Malerei und Bildhauerei religiöse Szenarien bildgenau und zugleich mit romantisch-idealischer Tendenz auszuführen. Das Nazarenertum erscheint ihm zwar im Sinne des früheren Zeitgeistes berechtigt, heute bedeutet es aber für ihn eine nicht mehr zeitgemäße modische Konzession, auch wenn diese nach wie vor den überwiegenden Publikumsgeschmack trifft. Mair ist anzumerken, dass ihm die Verteidigung seiner auf einem langen Weg erkämpften Kunstauffassung gegen Widerstände Leidenschaft abfordert. Zu seiner Pietá sagt er noch: „Da muss man die Füße nicht so ausarbeiten. Es muss nicht stimmen, das Wichtigste ist einfach das Innere! Nicht hineinarbeiten bis sie total am Ende ist, die Kunst, sondern nur das Gewisse ausarbeiten, das Andere muss von innen heraus kommen. Ich tät nichts mehr an der Pietá.“ Die von Mair vollzogene Wende seiner Kunst lässt sich am besten so verstehen, dass er nicht mehr wie früher die Kraft eines bis ins Extrem gesteigerten äu-

berer Ausdrucks sucht, sondern seine Gestaltungskraft auf das Schaffen von Plastiken konzentriert, welche, indem sie auf dessen mitfühlende Eigenkraft vertrauen, den Betrachter zu einem Thema mit ihrer Wahrnehmung in seinem Denken und Fühlen innerlich mobilisieren. Voraussetzung dafür ist, dass lässt eine weitere Äußerung Mairs ahnen, dass die im Kunstwerk zum Ausdruck kommende Gefühlsdimension in der Eigenerfahrung des Schaffenden ihren Quellgrund hat. Mair erinnert in diesem Zusammenhang an den frühen Verlust seiner Mutter und dass er sich als kleines Bübchen immer gewünscht hätte, die liebevolle Harmonie des Aufhebens durch eine Frau wieder zu erleben. Eine solche Vorstellung einer Mutter-Kind-Beziehung klingt in Mairs Deutung seiner Pietá an.

Manchmal mutet er, wie bei seiner Gestaltung der „Schwangeren“ (siehe Abbildung) in der überquellenden Körperlichkeit einer nackten Frauengestalt



dem Betrachter zu, die wohl auch von ihm selbst empfundene emotionale Widersprüchlichkeit der im dunkel getönten Holz intensiv vermittelten Sinnlichkeit der Frau als Trägerin künftigen Lebens mitzuempfinden.

Das künftige Leben, das Kind, das die Schwangere sichtbar in sich trägt, wird von ihr mit Schmerzen zur Welt gebracht werden müssen. Die bis an die Grenzen des Erträglichen gehenden Wehen der künftigen Mutter, die ihr beim Gebären zugemutet werden, sind in der Darstellung Mairs schon vorausgefühlt - nicht im Sinne des Zur Schau-Stellens, sondern, so habe ich den Künstler verstanden, als Anregung zum Nachdenken. Ein solcher Denkanstoß aber kann nicht aus kühler Distanz gegeben werden. Er fordert, dass die Plastik zum Mitfühlen mit dem Geheimnis herausfordert, dass neues Leben nur unter extremen Schmerzen entstehen kann.

Walter Mairs jüngeres Schaffen wird in seinen Formen durch vielfache, vom Holz geprägte Eigenschaften mitbestimmt. Er ist in seinen neueren Arbeiten ein Purist in der Beharrung auf einem Gestaltungsprozess, in dem das Material „mitarbeitet“. Mit dem Einbezug der Strukturen des Materials schließt Mair an große Traditionen an, wie sie Auguste Rodin in seinen Metallplastiken und nicht minder der Schwazer Bildhauer Ludwig Penz beim Ausschneiden seiner „Goassln“ praktiziert haben.

Aber mehr noch. Mair hat zudem an der Moderne Anteil, in dem er in seinen Bildwerken das Dargestellte nicht bis ins Detail ausführt, sondern sich, wie etwa in der Pietá, mit einer Andeutung des Gemeinten begnügt, die dem Beschauer mit der ihm abverlangten Vervollkommnung des Objekts zugleich dessen Mitgestaltung ermöglicht. Mair folgt damit dem seit dem Mittelalter praktizierten Prinzip des „NON FINITO“: Kunstwerke werden im Vertrauen auf die ergänzende Leistung der Rezipienten nicht vollständig ausgeführt. Ihm ist bewusst, dass schon Michelangelo dieses Prinzip angewandt hat. Wir haben die detailliert ausgeführten Plastiken wie den genialen David in Florenz oder den vom Berg Sinai herabgestiegenen, zornig in seinem Bart wühlenden Moses in San Pietro in Vincoli in Rom in Erinnerung. Aber Mair sagt zu recht: „Wie der Michelangelo älter geworden ist, hat er auch nicht mehr alles total ausgehaut“. Die Torsi für das Grabmal Julius II. sind ein Beispiel dafür. In

der Moderne ist es in der Bildhauerei, Malerei und im Zeichnen Usus geworden, nicht alles sichtbar werden zu lassen. Gerade durch das Skizzenhafte oder, wie Mair sagen würde, das Unfertige, gewinnt in der Kunst aufgrund des inneren Mitlebens des Beschauers das Unsichtbare Gestalt.

In der Werkstatt Mairs sind viele Dutzend Arbeiten zu sehen, mit denen er, angeregt durch das verfügbare Holz, seinem Schaffensdrang die Bahn freigegeben hat nach dem Motto: „Ich fang aus dem Ungewissen etwas an und weiß nicht, was. Auf einmal ‚macht’s auf‘ und jetzt ziele ich auf das hin und mach den Heiligen, die Krippe oder irgendwas“. Manchmal steht er schon um 4 Uhr früh auf und arbeitet dann, „weil in der Früh, da hat man die beste Energie und das Denken auch.“ Manchmal, so fährt er fort, müsse er aber die Arbeit nach ein, zwei Stunden abbrechen, weil er es „mit dem Kreuz“ habe und „immer wieder Ruh‘ geben“ müsse. Sich selbst beruhigend sagt er, dass die Arbeit für ihn „kein Muss mehr wäre“. Aber ein Blick in die Fülle der in seiner Werkstatt vorhandenen fertigen Arbeiten spricht eine andere Sprache. In seinem Werkraum sind eine kaum überblickbare Zahl von vielfältigen Holzplastiken in einem nur ihrem Schöpfer transparenten Durcheinander mehr abgelegt als ausgestellt. Sie sind allesamt Zeichen eines jahrelang andauernden Schaffensprozesses von nie erlahmendem obsessiven Fleiß. Da findet sich eine hochgewachsene Frauengestalt, die ihre Schönheit durch die diskrete Verhüllung ihrer Nacktheit nur ahnen lässt. Eine andere Plastik erinnert mit ihrer Form als ein zur Figur erstreckter dünner Stab aus dunkel getöntem Holz an Giacometti (Mair: „Das war auch ein Guter!“). Vielerlei Kreuzigungs- und Heiligengruppen unterschiedlicher Größe und Holzqualität bevölkern die Stellagen; auch sie lassen jeweils hinter den charakteristischen, aber nicht zu Ende geführten Formen noch die Strukturen des ihre Erscheinung mitbestimmenden Holzes erkennen.

Deutlich wird dies besonders an der aus einem in seinen Konturen erhalten gebliebenem Zirbenblock herausgeschnittenen „Krippe“, die lediglich die Andeutung einer zu ihrem Kind hingeneigten Mariengestalt erkennen lässt und daneben eine fast baukastenartig hinzugefügte, mehr zu ahnende als zu sehende Josefs-gestalt, deren Kopf von einem Holzstück verdeckt wird.



Beide Figuren, vor allem das kugelig angedeutete Kind in seiner hölzernen Einbettung sind wie aus dem Material herausgewachsen. Es ist nicht jedermanns Sache, angesichts der aus dem Zirbenholz mehr herausgehauen als geschnitzt wirkenden Szene Ehrfurcht vor dem tausendmal vergegenwärtigten, in der frommen Tradition nach Bethlehem verlegten Geburtsgeschehen Jesu zu empfinden.

Die in die hölzerne Aushöhlung des Zirbenblocks eingefügte Gruppe strahlt zwar eine Spur heimeliger Intimität aus, aber sie scheint in ihren geometrisch geprägten Holzformen zugleich etwas von der Gewalt auszudrücken, die diesem Geschehen durch seine tausendfache gefühltsuselige Vergegenwärtigung angetan worden ist. Mair will sich offenbar davon distanzieren und den „harten Kern“ der vereinsamten Jesusfamilie darstellen. Nur das Loch oberhalb der Gruppe deutet an, dass das Geschehen Licht in die Welt gebracht hat.

Mairs Arbeiten zielen nicht auf die Verwirklichung eines bestimmten einheitlichen Stiles, man kann sie auch nicht eklektizistisch, also souverän in der Beherrschung vielfältiger Ausdrucksformen nennen. Auch wenn sich die fertigen Werke oft an bestimmte Stilrichtungen anzulehnen scheinen, sind sie in Wirklichkeit originelle Unikate, jeweils aus der einmaligen Konstellation entstanden der vom Künstler kreativ aus dem Holz erspürten, von diesem zugelassenen und in der schnitzerischen Ausdrucksform schließlich gefundenen Realisierung.

Walter Mair stellt an jede seiner Arbeiten eine für ihn nicht verzichtbare Forderung. Er fordert von sich die Originalität der eigenständigen Bearbeitung seines

Themas, besser gesagt, er hat die Kühnheit, von sich zu verlangen, jedes Mal etwas Neues zu schaffen, das es so bisher noch nicht gegeben hat. Dabei setzt er sich bewusst von gängigen Darstellungen des Inhalts ab und lässt den in ihm schlummernden rebellischen, den Armen und Bedürftigen zugewandten Geist zu Wort kommen. Dieser gehört zu Mair wie das Amen zum Gebet.

Den „Bauernkrieger“ von 1809 will er nicht als Helden darstellen, sondern in der Verzweiflung der von den Tiroler Landesverteidigern hundertfach erlittenen schweren Verletzungen und Todesfälle, die kein Gedenkbuch dokumentiert hat. Mair lehnt es daher, obwohl er über beträchtliches handwerkliches Geschick verfügt, in aller Regel ab, Figuren nach festem Vorbild nachzuschaffen. Er versteht sich als Künstler, der neue Pfade zu gehen hat, das heißt für ihn, Werke zu schaffen, die das „Gewisse von innen heraus gestalten“ (und damit das Innere der Menschen ansprechen). Dabei scheut er sich auch nicht, ja strebte es an, sich in großen Formen auszudrücken („Mein Ding wär immer gewesen, große Sachen“).

Typisch für Mair ist sein Bericht über eine merkwürdige Plastik, die er im Hausgang seiner Wohnung aufgestellt hat. Er habe darin Weihnachten und Ostern zusammengebracht. Sie stellt einen österlichen Christuskopf dar und mit ihm verbunden eine Weihnatskrippe, in der Maria mit aufgewühltem Gesicht ein behindertes Kind in ihren Armen hält. Als er diese Plastik seinem Mentor, Adolf Luchner gezeigt hat, ist dieser nach Mairs Worten berührt, ja erschüttert gewesen: „Des hot's sonst bei dem Loda nit gebn. Da hun i gsehn des isch ihm einigfahn“.

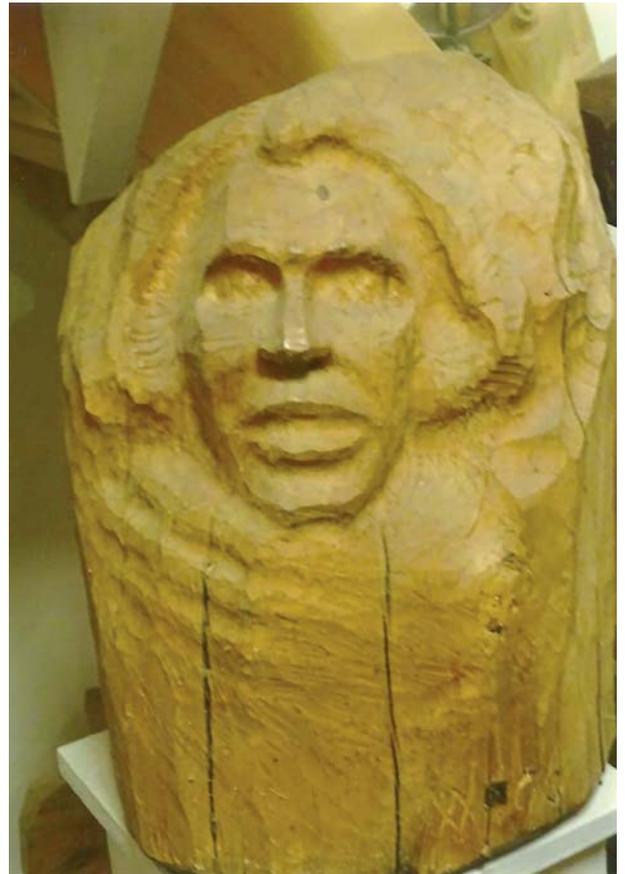
Mair ist selbst bewegt, als er mitteilt, dass es ihm gelungen ist, mit seiner Plastik seinen tief respektierten Mentor bis zur Rührung zu beeindrucken, der ihn gleichsam neu entdeckt hat, indem er die bildhauerische Kraft von Mairs Arbeiten bestärkend hervorgehoben hat.

Luchner war ihm nach Mairs eigenen Worten, nie ein künstlerisches Vorbild, dem er in seinen Arbeiten nachzufolgen suchte. „Der Adi hat mich eigentlich nie beeinflusst. Er hat gesagt: Du hast die Kraft, weil du ziehst das hinauf, das muss dir erst einmal einer nachmachen“. Oder: „Lass dich ja nicht abbringen!“ -

„Der hat mir halt Bestätigung gegeben“. - „Wenn ich ihm was hingestellt habe, dann hat er mir nicht gleich eine Antwort gegeben, da hat er lange geschaut. Das ist dein Modell, ich möchte dich nicht beeinflussen“.

Mair hat Luchner oft um Rat gefragt, etwa zur Gestaltung seiner Kurse in einer Münchner Hochschule. Auch da hat sein väterlicher Mentor sich die Einzelheiten sagen lassen und dann dazu bemerkt: „Du machst das gut. Geh es so an, wie du denkst“. Nur an einer Stelle erwähnt Mair eine inhaltliche Äußerung Luchners. Er habe zur Gestaltung der Hände gesagt: „Eine schöne Hand drückt ja so viel aus“.

Die noch andauernde Nachwirkung des 1995 verstorbenen Prof. Luchner im Leben und Schaffen Mairs zeigt sein meisterhaftes plastisches Porträt.



Fotos:
Archiv Walter Mair und Annelies Messner

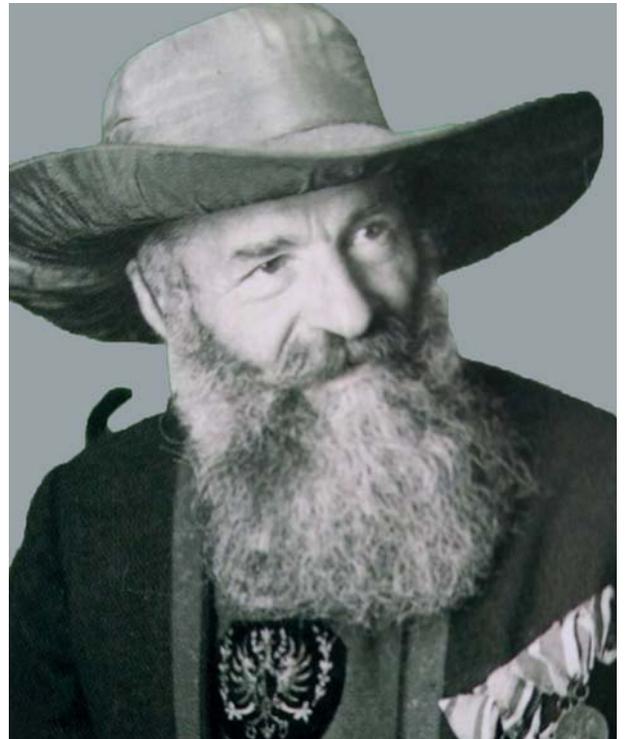
Liebesbriefe von der Front

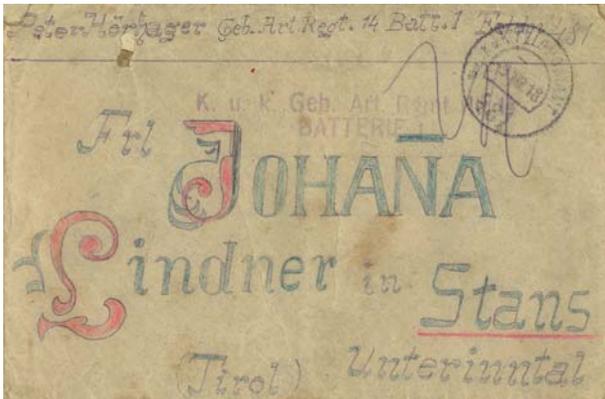
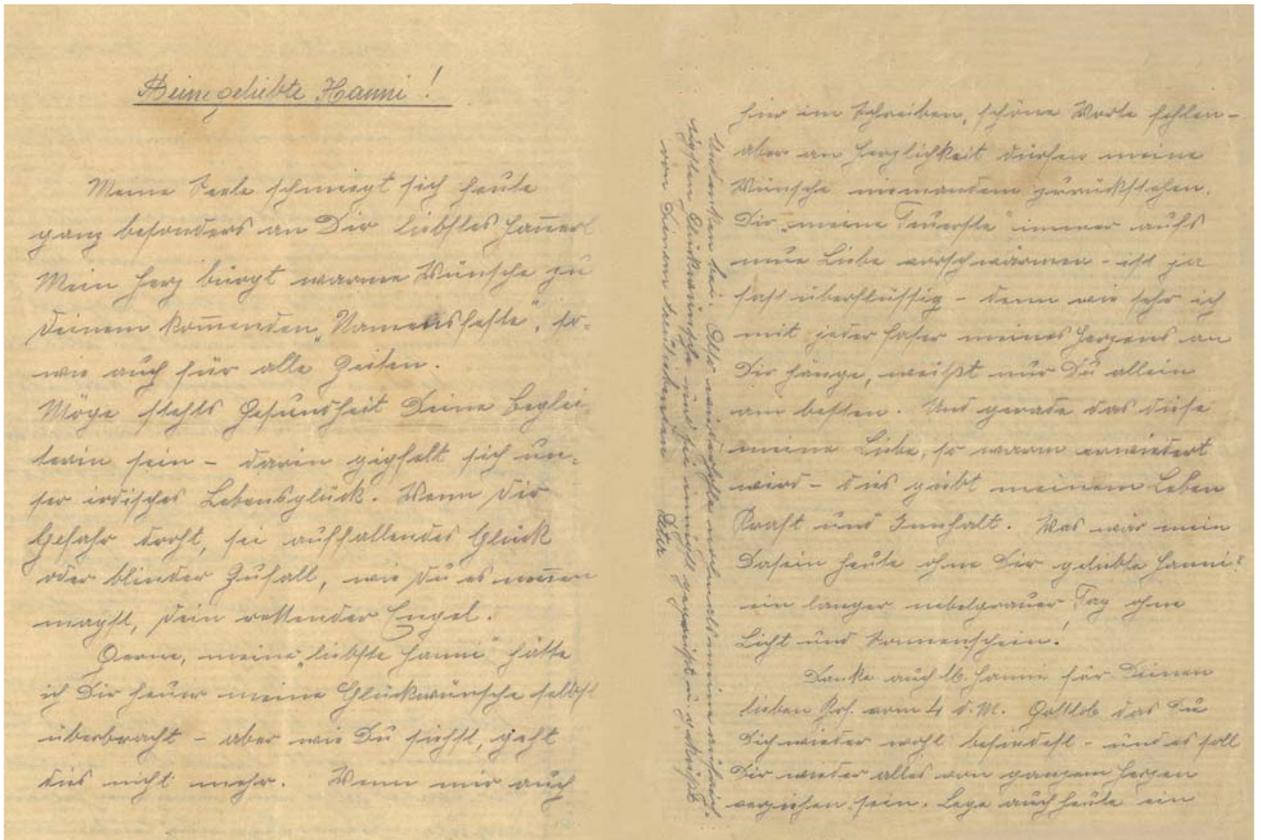


Zurück zu den „Liebesbriefen“, die – siehe Fotos – vom Autor auch zeichnerisch ausgeschmückt sind. „Oh Blumen, ihr lieblichen Kinder des Glücks; ihr sollt meine Botschaft tragen – Fern dort, wo schlägt ein liebendes Herz, sollt innige Wünsche und Grüße ihr sagen“, steht da blumig in Schönschrift auf dem Kuvert eines Briefes, den er seinem „liebsten Hanerl“ zum Namenstag am 21. August 1918 schickte. Das Schreiben endet mit der Liebeserklärung „...und sei innigst begrüßt und geküsst von Deinem treuliebenden Peter“. „Artilleristen-Grüsse“ steht in großen Lettern auf einem weiteren Brief, der wie alle seine Dokumente von der Front, in gestochen-schöner Schrift verfasst ist.

Peter Hörhager hat den Krieg überlebt (sonst hätte er keinen Enkel gleichen Namens, der diese Zeilen verfasst hat) und war 47 Jahre – bis zu ihrem Tod im Jahre 1970 mit seiner „Hanni“ verheiratet. In Stans war er - als Vizebürgermeister, Feuerwehrhauptmann, Chorleiter sowie als Mitglied der Musikkapelle – in vielen Bereichen tätig. Auch in Schwaz kannte man ihn – er verkörperte mit seinem langen Bart bei Ausrückungen der Andreas-Hofer-Schützenkompanie den Andreas Hofer.

Der Einsatz der Tiroler im Ersten Weltkrieg an der Südfront (Dolomiten, Isonzo...) war, wie sich 1919 herausstellte, ein wahrlich sinnloses Blutvergießen. Unzählige verbluteten im Kugel- und Kanonenhagel, viele Tausend wurden von Lawinen verschüttet, eine große Anzahl von Soldaten starb in Gefangenschaft. Unermesslich muss auch der Schmerz der Frauen (Mütter, Ehefrauen, Bräute...) gewesen sein, wenn wieder Listen der Gefallenen die Heimat erreichten. Aber: Es gab auch andere, freudvollere (Feld-)Post. Ein Beispiel sind die Briefe, die der 1894 geborene und im Jahre 1988 verstorbene Peter Hörhager aus Stans an seine damals 22jährige Freundin (Braut) Hanni Lindner schrieb, die er nach dem Krieg auch geheiratet hat. Er war – als Vormeister vom K.K. Gebirgs-Artillerieregiment Nr. 14 - unter anderem als Kanonier in drei Isonzoschlachten eingesetzt und schildert in seinem Tagebuch die unsagbaren und furchtbaren Gräuelpunkte an der Front. Berichte über die grausliche Realität durften ja nicht in die Heimat geschickt werden, Peter Hörhager hat sie erst daheim schriftlich verarbeitet.





Gerne meine „liebste Hanni“ hätte ich dir heuer meine Glückwünsche selbst - überbracht - aber wie Du siehst, geht dies nicht mehr.

Wenn mir auch hier im Schreiben, schöne Worte fehlen - aber an Herzlichkeit dürfen meine Wünsche niemandem zurückstehen, dir „meine Teuerste“ aufs Neue Liebe vorzuschwärmen - ist ja fast überflüssig - denn wie sehr ich mit jeder Faser meines Herzens an dir hänge, weißt nur du allein am besten. Und gerade dass diese meine Liebe, so warm erwidert wird - dies gibt meinem Leben Kraft und Inhalt. Was wär mein Dasein heute ohne dir geliebte Hanni?

Ein langer nebelgrauer Tag ohne Licht und Sonnenschein! Danke auch lb. Hanni für deinen lieben Brief am 4. des Monats. Gottlob, dass du dich wieder wohl befindest - und es soll dir wieder alles von ganzem Herzen angediehen sein.

Lege auch heute Andenken bei. Also wiederhole nochmals meine aufrichtigsten Glückwünsche und sei innigst begrüßt und geküsst von deinem treulich liebenden Peter.

Meine geliebte Hanni!

Meine Seele schmiegt sich heute ganz besonders an Dir liebster Hannerl. Mein Herz bringt warme Wünsche zu deinem kommenden „Namensfeste“, so wie auch für alle Zeiten. Möge stets Gesundheit deine Begleiterin sein - darin gipfelt sich unser irdisches Lebensglück. Wenn dir Gefahr droht, sei auffallendes Glück oder blinder Zufall, wie du es nennen magst, dein rettender Engel.



14/IV 1918
 P. Hörhager Gebirgskanonier, Bataillon 1/14, Feldpost 431

Liebstes Hannimadele.
 Am heutigen Bauernfest in Stans, muss ich ganz besonders an dich lb. Hanni denken. Benutzte die heutigen freien Stunden, mit der vorigen Zeichnung musst halt zufrieden sein - Meister ist nie einer vom Himmel gefallen.

Gruß und Kuss. Peter



Rückblick Ausstellungen 2018

Claudia Hirtl

Schriftbilder und Bildschriften in Tusche

von *Maria-Regina Kecht*

Die Zeichnungen von Hirtl, die zum ersten Mal im Schwazer Rabalder Haus der Öffentlichkeit vorgestellt werden, erlauben uns viel Neues kennenzulernen: wir können das ästhetische Ergebnis einer nachhaltigen interkulturellen Lebenserfahrung entdecken; wir können Hirtls eigenwillige Auseinandersetzung mit traditionellen Materialien bzw. Techniken der japanischen Tuschzeichnung beobachten; wir können bildnerischen Zugängen zu philosophischen Begriffen aus dem Zen Buddhismus nachspüren, und wir gewinnen einen Eindruck von den künstlerischen Auseinandersetzungen, die Hirtl mehrjähriger Aufenthalt in Tokyo für ihr weiteres Schaffen initiiert hat.

Wer mit der Malerei Hirtls vertraut ist, weiß um die Leuchtkraft ihrer Mineral-Pigment Bilder auf Leinwänden, kennt die fast hypnotische Sogkraft, die von der vielschichtigen, enigmatischen Bildgestaltung und ihren Farben ausgeht und unweigerlich den Betrachter in ihren Bann zieht. Jetzt umgeben zu sein von fast monochromatischen Blättern—vorwiegend grauschwarze Tuschzeichnungen aus den 80-er Jahren und nur einige farbige Nihonga Bilder—das mag selbst Hirtl Kenner verblüffen. Es ist ein faszinierendes Erlebnis. Diese Zeichnungen zeigen ja nicht nur eine Entwicklungsphase der Künstlerin auf, sondern erweitern bzw. vertiefen unser Verständnis von Hirtls systematischer Annäherung an „Bildschrift“. Ihre verfremdende (und auch verspielte) Übernahme von japanischen Zeichen (kanji), die meist Schlüsselbegriffe im Buddhismus oder zentrale Elemente im shintoistischen Denken sind, gestaltet sich in Hirtls Werk kontinuierlich und vielfältig. Bezeugt wird dadurch ein Denkprozess, der in seinem manifesten bildnerischen Ausdruck stets auf Essentialisierung vom Sein (an sich) ausgerichtet ist. Wer diesen geistigen Weg nicht nachvollziehen kann, mag Hirtls Oeuvre in seiner rein ästhetischen Aussage betrachten und sich—wie hier in den Zeichnungen—einfach der Wirkung der Verbindung zwischen Schriftzeichen und Abstraktion, zwischen Hell und Dunkel, sowie zwischen Fläche und Strich emotional ausliefern.



Von der traditionellen japanischen Tuschmalerei hat Hirtl fast nichts übernommen. Die sogenannten „vier Schätze“ des nötigen Werkzeuges—die Tusche (sumi), der Reibstein (suzuri), der Pinsel (fude) und das Papier (washi)—wurden jedoch eingesetzt und für die eigenen Ziele und Ausdrucksformen refunktionalisiert. Eine Geste der Eigenwilligkeit, die in der historisch so wertgeschätzten, traditionellen japanischen Kunstform von Sumi-e zweifellos nicht vorstellbar wäre. Auch in ihrer Motivwahl hat sich

Hirtl in keinster Weise an die „Vorschrift“ gehalten: wir finden zwar einige Naturbilder (z.B. Magnolie), aber die grundlegenden Motive der sogenannten „vier Edlen“ (Orchidee, Bambus, Chrysantheme, Pflaume) suchen wir vergeblich. So unorthodox Hirtls Adaption japanischer Tuschalerei auch ist, lassen sich jedoch zwei wesentliche Merkmale in ihren Zeichnungen wiederfinden: erstens, die philosophische Ansiedlung der Zeicheninhalte im Zen und die Bemühung um malerische Reduktion auf das Wesentliche; und zweitens, die aufmerksame bildnerische Gestaltung durch Notan, die Kontrastbildung von Hell und Dunkel mit allen möglichen Abstufungen des Tusche-Schwarz, um einen Ausdrucksreichtum zu erzielen, der sonst nur Farben vorbehalten ist. Hirtls Umgang mit der Tusche (tiefschwarz bis ganz sacht wässrig grau) und ihre spezifische Pinselführung, die breit/dicht (für Flächen) und schmal/fein (für Striche) unterschiedlich eingesetzt wird, um ein Gesamtbild zu erstellen, ergeben auf diesen vorwiegend handgeschöpften Papierblättern (zusammengesetzt aus dünnsten Schichten) stimmungsvolle Abstraktionen. Die Spezifität des höchst empfindlichen und absorbierenden Papiers — oft von japanischen Bäuerinnen in einem unglaublich aufwändigen handwerklichen Prozess hergestellt — stellte für Hirtls Unterfangen einen großen Reiz dar und verleiht ihren Tuschzeichnungen eine besondere materielle Aura.

Der Betrachter dieser Blätter kann feststellen, dass es unter der Vielzahl der Zeichnungen nur wenige gibt, die „echte“ Naturstudien sind. Die beiden mit „Magnolien“ betitelten Blätter könnten fast als eine westliche Abwandlung der japanischen Tradition von Suibokuga eingestuft werden, denn auch das für solche Darstellungen typische rote Siegel wird als integraler Bestandteil des Bildes verwendet. Sehr ausgewogene, harmonische Darstellungen von Blütenblättern, Blütenstängel und Hintergrund-Flächen zeigen sich da; die Hell-Dunkel Kontraste ergeben Symmetrie und Struktur, aus der Schlichtheit und Schönheit sprechen. Andere Zeichnungen tragen Titel, die auf Begriffe in der Tradition des Zen und des Shintoismus verweisen. Und in diesen Bildern (z.B. Kami, Körper/Sprache/Geist, Gestaltlose Gestalt, Tor) sind japanische Schriftzeichen in die Gestaltung des Ganzen eingebunden; sie werden als eigentliche Bezeichnung und auch als geistiger Bezugspunkt für das jeweilige Bild eingesetzt. Hirtl will hier keine Kalligraphie anbieten,

aber ganz figürlich ein Zeichen setzen, das in seiner historischen und zeichnerischen Aussage zu einer Art Schwingungsort wird.

Egal, ob man sich von den Rätseln der fremden Zeichen verstört fühlt (weil unverständlich) oder ob man die vielen „Ohne Titel“ Bezeichnungen der Blätter als wenig hilfreich empfindet, es dürfte jedem ernsthaften Betrachter von diesen Tusch-Abstraktionen (die bisweilen Gegenständliches „abbilden“) auffallen, wieviel Ausgewogenheit im Hell-Dunkel Kontrast — und allen Nuancen dazwischen — zu spüren ist; wieviel piktorale Gliederung und symmetrische Anordnung in der Gegenüberstellung von Zeichen und Flächen vorhanden ist; und welche starke strikt graphische Gestaltung auch das flächige „Gegenüber“ von den japanischen kanji auszeichnet. Der interkulturellen Komponente von Hirtls Kunst kann hier aus Platzgründen nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, aber die ausgestellten Zeichnungen — inspiriert von Traditionen und Ritualen aus der japanischen Welt — erlauben dem Betrachter, gestalterische Prinzipien zu erkennen, die auch im philosophisch-religiösen Denken des Westens eine besondere Rolle spielen und Bedeutung haben.



Hirtls künstlerischer Fortgang — nach den Tuschzeichnungen aus den 80er Jahren — lässt sich in dieser Ausstellung durch die ausgewählten „Farbsprengsel“ der Nihonga, in den neueren großformatigen Zeichnungen und späteren Leinwandbildern erkennen. Der Weg zum Wesentlichen ihres Denkraumes wurde konsequent weitergegangen; hoffentlich bleibt der Weg das Ziel.

Albin Egger-Lienz und Rudolf Wacker

Lehrer und Schüler

Silbersommerausstellung 2018 Krieg und Frieden

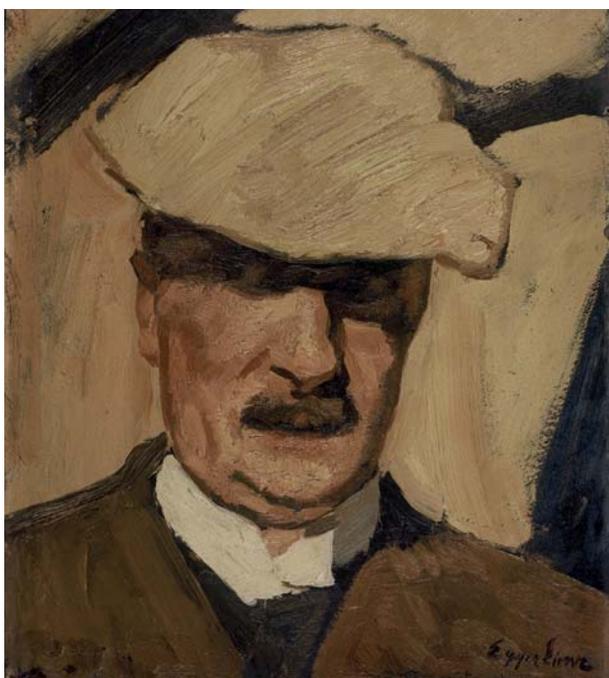
Dieser Ausstellung war ein ausführlicher Bericht im HBL 82 (Seite 14 bis 22) gewidmet.



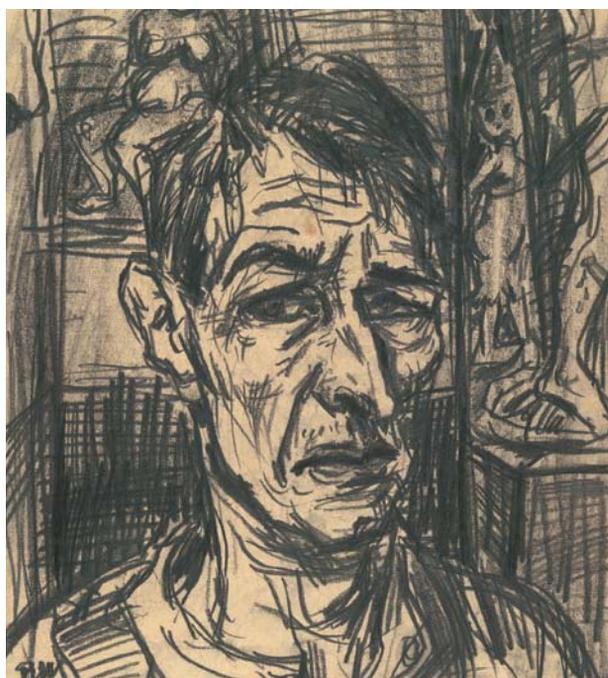
Die beiden Kuratoren Dr. Carl Kraus (links) und Dr. Günther Dankl (rechts).



Vernissage am 21. Juni 2018.



Albin Egger-Lienz, Selbstbildnis, 1924
© Tiroler Landesmuseen



Rudolf Wacker, Selbstbildnis, 1932
© Tiroler Landesmuseen

Franz Lettner

1909 – 1989

Franz Lettner, 1909 in Salzburg geboren, übersiedelte 1932 nach Innsbruck, wo er bis zu seinem Tod 1998 als freischaffender Künstler lebte. Durch seine Tätigkeit im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, seine Kontakte zur Innsbrucker Universität und als Obmann der Tiroler Künstlerschaft wurde er zum wichtigen Bezugspunkt im künstlerischen Geschehen in Tirol. 20 Jahre nach dem Tod des Malers präsentierte das Rabalderhaus eine umfangreiche Ausstellung mit Werken aus allen Schaffensperioden.



An der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Herbert Boeckl und Herbert Dimmel ausgebildet, entwickelt Franz Lettner in Beschäftigung mit der Weltliteratur und der Auseinandersetzung mit verschiedenen Maltechniken und Materialien eine expressive, der eigenen Empfindung geschuldete Malerei. Er selbst teilt sein künstlerisches Lebenswerk in drei Perioden ein. Prägend sind ihm darin drei wichtige Reiseerlebnisse: nach Afrika in den 1950er Jahren, nach Griechenland 1960 und nach Israel 1971.

War es in Afrika das Erlebnis der Farben, so brachte die Griechenlandreise mit den in der Folge entstehenden „Orphischen Welten“ eine Annäherung an die gestische Abstraktion. Die letzte Periode brachte mit der Beschäftigung mit den Weltreligionen und deren Vorstellung vom Menschen eine Hinwendung zum „Menschenbild“ und mit der schnell trocknenden Acrylmalerei und kontrastreichen Farben zu einer für Franz Lettner neue malerische Technik.

ORPHISCHE WELTEN

Eine erste Zäsur im Schaffen Franz Lettners bringen seine in den Jahren 1960 bis 1970 entstandenen „Orphischen Welten.“ Eine Griechenlandreise führte zur Beschäftigung mit dem Mythos der Weltentstehung aus dem „Welt-Ei“.

In freiem Malgestus und prozessorientiert geschaffen, sind diese Bilder Seelenlandschaften, Psychogramme einer stillen „Ich-Behauptung.“



Franziska Weinberger, Tochter von Franz Lettner (2. von links).



Dr. Erwin Kausch, Dr. Konrad Moser und Ehrenobmann Dr. Otto Larcher

Maria Spötl

in Erinnerung an den 120. Geburtstag und den 65. Todestag

Maria Elisabeth Spötl - eine Schwazerin?
Ja und nein!

Auch wenn sie den Großteil ihres Lebens in Schwaz verbracht hat, darf man nicht vergessen, dass sie in Landeck geboren wurde.

15. September 1898, geboren als Tochter des Josef und der Maria Spötl.

Eingeschult wurde Maria noch in Landeck und da ihr Vater die Poststelle in Schwaz erhielt, übersiedelte die Familie am 1. Oktober 1905 in die Unterländer Knappenstadt und wohnte im Grafenhaus, dort beim Grafenbogen.

Nach der Volksschule besuchte sie das Institut Marienberg bei Bregenz, absolvierte dann die Staatsgewerbeschule, Abteilung Bildhauerei, in Innsbruck und vollendete ihre Studien an den Kunstakademien in München und Wien.

Maria hatte eine 7 Jahre ältere Schwester (Maria Paula), die in ein strenges Nonnenkloster in der Schweiz eintrat, auch der Bruder Josef war 5 Jahre älter als sie. Dieser wurde Priester und arbeitete als Religionslehrer.

Eigentlich wollte Maria Spötl auch in ein Kloster eintreten, es wurde ihr aber mit Hinweis darauf, dass bereits ihre beiden Geschwister im Kloster bzw. Geistlicher waren, abgeraten.



Da sie also daheim geblieben war, konnte sie ihre Eltern bis zu deren Tod pflegen.

Maria hatte eine sehr gute Freundin, Schwester Maria Augusta, eine Tertiarschwester, und einen väterlichen Freund - Pater Odilo Altmann - von den Schwazer Franziskanern.

Vermutlich durch deren Einfluss trat Maria Spötl in den Dritten Orden ein. Dritte-Orden-Mitglieder leben allein oder in der Familie,

gehören verschiedenen Berufen an und orientieren sich an der Spiritualität der jeweiligen Ordensregel. Die franziskanische verlangt Armut, Keuschheit und Gehorsam gegenüber den Ordensoberen.

Nach Abschluss der Studien an den Akademien kehrte Maria Spötl nach Schwaz zurück und lebte still und zurückgezogen für die Kunst.

Anfänglich für die Bildhauerei. Sie schnitzte Holzfiguren, Reliefs, Kruzifixe und Krippenfiguren, von denen fast alle nach Übersee und Skandinavien gelangten.

Sie entwarf auch Heiligen- und Engelsfiguren, die von der Porzellanfabrik W. Göbel in Rödental produziert wurden.

Als Maria Spötl Mitte 30 war, hinderte sie eine ererbte Herzkrankheit weiter am Schnitzen festzuhalten. Sie blieb der Kunst aber treu und begann zu malen. Bleistift- und Rötzelzeichnungen, Pastellkreide und





Zu der in Schwaz ansässigen Künstlerkolonie hatte sie kaum Kontakt (Alois Norer, Carl Rieder u.a.). In ihrer tiefen kindlichen Gläubigkeit ging sie künstlerisch unbeirrbar ihren Weg. Unbeschadet kritischer Stimmen, die sowohl von kirchlicher Seite als auch von der Kunstkritik zu vernehmen waren, wo man ihr auch „religiösen Infantilismus“ vorwarf.

Maria Spötl erkrankte an einem unheilbaren Krebsleiden, dem sie nach monatelangem Siechtum 1953 erlag.

Nach ihrem Hinscheiden führte der Bruder den Verlag weiter. Testamentarisch gingen die Verlagsrechte, der große Lagerbestand an Bildchen und unveröffentlichte Originale an den Missionsverlag St. Gabriel in Mödling.

Eine Jenbacherin, Frau Martha Guggenbichler hat sich um das Andenken an Maria Spötl große Verdienste erworben.

Sie hat, nachdem der Verlag St. Gabriel aufgelassen worden war, die Druckrechte am Werk Maria Spötl's aufgekauft und wieder nach Tirol zurückgeholt. Sie steht auch hinter der Internetseite www.mariaspoetl.at.

Quellen: Georg Zobl (Stadtarchivar Landeck), Heimatblätter Nr. 22/1988

Homepage www.mariaspoetl.at

Martin Kolozs

Krippenliteratur-Archiv bei Alois Leeb, Grödig
Schwazer Heimatblätter Nr.28, November 1991

Akademie der Wissenschaften: Porträt des Monats
September 2018

Ölfarbe waren ihre Malmittel.

Eine ihrer ersten Aufgaben war die Illustration des Buches „Komm mit zu ihr“ von Pater Odilo mit 42 Bildtafeln. Im Verlag „ars sacra“ in München erschien das zweite von ihr illustrierte Büchlein „Die Himmeltür“. In diesem Verlag wurden bis 1934 die Karten und Bildchen gedruckt. Ab 1935 erschienen sie im Selbstverlag VMS (Verlag Maria Spötl).

Durch die Umstellung auf die Malerei wurde ihre Vorliebe für die Krippe und das Weihnachtsgeheimnis nicht gestört. Ein Drittel ihrer Werke ist diesen Themen gewidmet. Sie schuf hervorragende Porträts, besonders von Kindern, und Blumen malte sie sehr gerne.

Gerade in der Zwischenkriegszeit und während des 2. Weltkrieges täuschten viele Werke eine heile Welt mit lächelnden Kindlein und pausbäckigen Engelchen vor, ein Kontrast zu den realen Verhältnissen mit ihrer großen Arbeitslosigkeit und dem abgrundtiefen Hass, der aus politischen Gründen Parteien und Familien spaltete. Die Bildchen waren aber auch nach dem Krieg begehrt und fanden Zugang zu den Herzen der Menschen, die ihre Heimat und Angehörige verloren hatten oder vor dem Nichts standen.

Die Texte zu den Bildchen und Karten wurden zum Teil von ihr selbst oder von ihrem Bruder Josef oder von Pater Odilo verfasst. Während der NS-Zeit mussten sogar manche Sprüche auf den Bildchen geändert werden.

Maria malte fast Tag und Nacht, war sehr bescheiden und unterstützte mit ihrem Einkommen viele Arme.



Neue Schwazer Kostbarkeit

Am 2. Dezember wurde im SZentrum Band 10 der Reihe „Schwazer Kostbarkeiten“ vorgestellt. Thema: „Schwaz und seine Schützen“. Wobei anzumerken ist, dass der Inhalt weit über die Geschichte des Schwazer Schützenwesens hinausreicht und die Geschichte der Tiroler Landesverteidigung im allgemeinen durchleuchtet. Früher schützten die Schützen Leib und Leben, heute schützen sie Tradition und Kulturgüter.

Sie waren Jahrhunderte lang Verteidiger von Vaterland und Heimat. Seit dem Ende der Leibeigenschaft lag der Schutz der Heimat in ihren Händen, im Landlibell von Kaiser Maximilian (1511) ist diese Funktion sogar urkundlich verbrieft. Wann immer Gefahr von außen drohte – die Schützen waren zur Stelle. Sogar dem großen Napoleon bzw. seinen Truppen stellten sie sich entgegen, anfangs sogar mit Erfolg. Als Stand-

schützen standen sie noch im Ersten Weltkrieg im Einsatz und riskierten (opferten) Leib und Leben für „Gott, Kaiser und Vaterland“. Die Zeiten haben sich gewandelt, kriegerische Auseinandersetzungen werden inzwischen anders geführt...

Heute geht es um „geistige“ Landesverteidigung, denn es sind vielerorts die Schützen, die altes Brauchtum am Leben erhalten, Paten kultureller Kleinodien sind oder/und auch als soziale Feuerwehr in Aktion treten.

Im ersten Teil dieser neuen Ausgabe der „Schwazer Kostbarkeiten“ wird der Versuch unternommen, die lange Geschichte der Tiroler Schützen kurz und leicht lesbar widerzugeben.

Im zweiten Teil wird durch die Vorstellung der Kompanien und verwandter Traditionsvereine ihr Wirken von der Gründung bis in die Gegenwart skizziert. Ein eigenes Kapitel ist der Struktur bzw. Organisation des Schützenwesens in der Jetztzeit gewidmet, eine Zeitafel erfasst die wichtigsten geschichtliche Stationen vom Spätmittelalter bis heute.



P. Hörhager



H. Filzer

Autoren des neuen Büchleins sind zwei Schützen: Peter Hörhager, der ja schon mehrere Ausgaben der „Schwazer Kostbarkeiten“ verfasst hat und – seit mehr als 50 Jahren – Mitglied der Schützenkompanie Stans ist, sowie Hannes Filzer, der Kommandant der 1. Schwazer Schützenkompanie.

Das Buch ist im Schwazer Rathaus und im Buchhandel erhältlich.

Freiraum



Im Freiraum wurden dieses Jahr Werke des 1993 geborenen Schwazer Künstlers Bob Veltman gezeigt.

Bob Veltman ist der Sohn des bekannten Schwazer Künstlers Rens Veltman und arbeitet im Gemeinschaftsatelier Werk N in Schwaz.

Vereinsgeschehen 2018

Künstlergespräch



Dr. Markus Neuwirth unterhält sich mit Claudia Hirtl über Schriftbilder und Bildschriften.

Kuratorenführungen



Dr. Dankl führt durch die Egger-Lienz/Wacker-Ausstellung



Kurator Dr. Günther Moschig führt durch die Lettner-Ausstellung

Autorenwettbewerb „In seinem Namen“



Von links nach rechts hinten: Dr. Reinhard Prinz, Mag Iris Mailer-Schrey, Roland Jordan, Herb Dalik, Mag. Michael Fuß. Im Vordergrund die 4 Preisträgerinnen Katrin Rauch, Rebecca Heinrich, Christine Maria Oberauer und Anita Hetzenauer.



Obmann-Stv. Mag. Michael Fuß begrüßt Teilnehmer und Publikum.

Wir gedenken der verstorbenen Mitglieder des Vereinsjahres 2018

Dr. Alois Leitner, Rotholz
Arch. Fritz Eller, Aachen/D
Franz Neussl, Schwaz

Privatausstellung Christof Hölzl



Nach 4 Jahren hat der Schwazer Christof Hölzl wieder die Galerie im Rabalderhaus gemietet und 48 Aquarelle während der Zeit vom 2. bis zum 11. November 2018 ausgestellt.

Der gebürtige Schwazer Christof Hölzl befasst sich seit über 10 Jahren intensiv mit der Aquarellmalerei. Seine letzten Malreisen führten ihn beispielsweise auf die Isle of Man, nach Wales, Nepal und Vietnam. Anhand von Skizzen vor Ort oder auch Plein Air malt er großformatige Aquarelle (60x80) bis hin zu Pano-

ramabildern (65x130cm). Die Landschaftsmalerei, vor allem in der Natur und auf den Bergen, ist sein bevorzugtes Sujet. Im Juni organisierte und veranstaltete er die „1st Alpine Watercolor Challenge“, einen einwöchigen Workshop, wo 25 internationale Maler auf den Tiroler Bergen Aquarellbilder unserer Heimat kreierten.

Aber nicht „nur“ unsere Berge haben es ihm angetan, er malt auch Meer- und Küsten- bis hin zu Straßenszenen, Akte oder Portraits.

Schwazer Kulturmeile



TERMINVORSCHAU 2019

Mai/Juni
GERNOT BAUR

* * *

Juni
AUTORENWETTBEWERB

* * *

Juli/August
GERHILD DIESNER

* * *

September/Oktober
CHRYSELDIS HOFER-MITTERER

* * *

26.10.2019
SCHWAZER KULTURMEILE

* * *

November/Dezember
WEIHNACHTSAUSSTELLUNG

Änderungen vorbehalten!

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Museums- und
Heimatschutzverein Schwaz,
„RABALDERHAUS“
Telefon 0 52 42 / 64 208
6130 Schwaz, Winterstellergasse 9

Das Rabalderhaus
dankt seinen Sponsoren
und Unterstützern:

SILBERSTADT
schwaz 

 **Kultur**

SILBER
REGION
Karwendel

SPARKASSE 
Schwaz

 **VOLKSBANK**
TIROL

ANKÜNDIGUNG

*Die jährliche Generalversammlung unseres Vereines
findet am Dienstag, den 19. Februar 2019 um 19.30 Uhr
im Gasthof Goldener Löwe (Schöser) in Schwaz statt.*

Wir freuen uns auf zahlreiche Teilnahme!



BESUCHEN SIE UNS AUF FACEBOOK
www.facebook.com/rabalderhaus

